



# Merseburgische Blätter.

Erster Jahrgang. 28. November.

## Zum Bau der Orgel für die Vorstadt-Altenburgische Kirche

ist an Unterzeichneten abgeliefert:

Betrag der letzten Quittung (incl. 10 Thlr. in Gold) . . . . .	32 Thlr.	4 Sg.	2 Pf.
von der dritten Klasse der Vorstadt Altenburgischen-Schule . . . . .	1	= 4	= 8

Summa (incl. 10 Thlr. in Gold) 33 Thlr. 8 Sg. 10 Pf.

Merseburg, den 24. November 1827.

Franz Kobisch.

## Die erste und größte Lebensgefahr Friedrichs des Großen.

So wie dieser Monarch in seinen Thaten einzig war, so war er es auch in den Gefahren, die seiner Freiheit und seinem Leben droheten. Allenfalls könnte die Geschichte Karls des Zwölften einige Züge aufweisen, die in dieser Hinsicht mit Friedrichs Gemälde zu vergleichen sind. Schon die Schlachten bei Molwitz, besonders aber die von Cunersdorf, Hochkirch und Torgau, beweisen dies; mehr aber noch die vereitelte Vergiftung und der Verrath des Baron Warlotsch.

Aber alle diese Gefahren — etwa die in der Molwitzer Schlacht ausgenommen — trafen den Monarchen, da er schon geprüfter, erfahrener, mit Gefahren vertrauter, und seiner Geistesgegenwart mehr Herr war. Ungleich

größer und von wichtigern Folgen war die erste Gefahr, die den Monarchen, da er kaum den Thron bestiegen hatte, traf. Wie bekannt, rückte Friedrich im ersten Jahre seiner Regierung im December 1740 in Schlesien ein, um mit den Waffen in der Hand seine Ansprüche auf die Schlesiens Fürstenthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf geltend zu machen. Fast im ersten Anlaufe wurden Schlesiens Städte von dem Theile des Preussischen Heeres, den Friedrich selbst führte, eingenommen, und fast ganz Schlesien war in der Gewalt des kühnen jungen Monarchen, ehe die Oesterreicher Anstalten trafen, seinen Fortschritten Einhalt zu thun. Im Februar 1741 folgten erst die Verstärkungen des vorgedrungenen Preussischen Heeres, die Westphälischen, Magdeburgischen, Pommerschen und Preussischen Regimenter, um hinter ihren, auf der Sie-

gesbahn schon so weit vorgerückten Brüdern nicht zurückzubleiben. Friedrich selbst, der bei dem Anfange der kurzen Winterquartiere nach Berlin gegangen war, traf bei Frankfurt mit diesen Verstärkungen zusammen; er führte sie selbst in Schlessien ein, und stellte sich auf der östlichen Seite der von den Oesterreichern besetzten Grafschaft Glas, von Schweidnitz bis Ottmachau, auf. Um diese Zeit hatten aber auch die Oesterreicher, unter Befehl des von der Festung Brünn entlassenen Generals Neuperg, alle Anstalten gemacht, dem Könige von Preußen das weitere Eindringen in Böhmen und Mähren unmöglich zu machen. Alle in die Grafschaft Glas führenden Wege waren besetzt; täglich fielen Gefechte vor, von denen der mit seiner Reiterei unzufriedene Friedrich selbst sagt, daß sie alle zum Nachtheil der Preussischen Cavallerie, und zum Vortheil der geübtern Infanterie ausgefallen wären.

Um sich eine genaue Kenntniß des gebirgigen Terrains zu verschaffen, und um überhaupt diese unbekannte Grenzgegend kennen zu lernen, verließ der König Schweidnitz einige Tage nach seiner Ankunft wieder, und ging in Begleitung eines Adjutanten, des Hauptmanns von Glasenapp, über Peterswaldau, Silberberg und Wartha nach Frankenstein. In dieser Gegend stand der General von Derschau, der in Silberberg und Wartha zwei vorgeschobene Posten hatte. Auf diese beiden Posten kam sehr viel an. Friedrich hatte sie selbst als wichtig empfohlen, da sie die Eingänge in die Grafschaft Glas beherrschten. Natürlich ist's, daß Friedrich nach seiner Umsicht sich selbst von der Befolgung dieses Befehls überzeugen wollte; aber eben so natürlich ist's, daß die Kühnheit des Königs, bloß in Begleitung eines Adjutanten diese Posten zu bereisen, dem jetzt wachsamern gewordenen

Feinde nicht unbekannt bleiben konnte. Kaum war Friedrich von Frankenstein zur Besichtigung dieser Posten weggeritten, als schon bei dem in der Gegend von Glas stehenden Oesterreichischen General von Lentelus ein Verräther mit der Nachricht, daß man den König von Preußen, der jetzt, bloß von einem Officier begleitet, weggeritten sey, leicht gefangen nehmen könne, ankam.

Geschwinder aber, als die Feinde vermuthen konnten, hatte Friedrich jene beiden Posten besichtigt. Er wollte nun eben nach Frankenstein zurückreiten, als ihm das schöne Cisterzienserkloster Camenz in die Augen fiel. Die schönen Anlagen des Klostergebäudes, besonders aber der Thurm, von dem sich der König eine weite Aussicht in's Gebirge und in's Land versprach, waren der Grund, daß er das Kloster besuchte. Mit der größten Ehrerbietung nahm der Abt, Tobias Stusche, den Monarchen auf; Friedrich blieb länger, als er sonst gethan haben würde, und — sein Glück war es, seine Rettung, seine Freiheit, vielleicht sein Leben hing davon ab, daß er länger blieb.

Jener Oesterreichische Befehlshaber konnte unmöglich eine so schöne Gelegenheit, sich durch Gefangennehmung des Königs berühmt zu machen, ungenutzt vorbeigehen lassen.

Auf der Stelle schickte er ein starkes Commando Cavallerie in jener Gegend zwischen den Posten umher. Diese Feinde wurden eine Abtheilung Preussischer Dragoner gewahr, die zur Ablösung des einen Postens bestimmt waren. Von der ungleich gewandteren Ungarischen leichten Reiterei wurden die schweren Preussischen Cavalleristen sehr bald geworfen, und mit dem Verluste von vierzig Mann und Pferden zurückgejagt. Die Ungarn waren um desto tapferer, da die Absicht dieses Angriffs,

die Gefangennehmung des Königs, kein Geheimniß war. Die Oesterreicher hatten dieses Commando für eine Begleitung des Königs gehalten, die er von dem nächsten Posten mitgenommen hatte. Unwillig, den König in diesem Commando nicht gefunden zu haben, ritten nun die Oesterreicher nach dem Kloster Camenz, auf welchem Friedrich war.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Abt durch ausgestellte Posten früher Nachricht von dem Anrücken der Feinde bekam, ehe diese die Ringmauer des Klosters selbst betraten; wäre dies der Fall nicht gewesen, so würde ihm die Gegenwart des Geistes, mit der er das einzige mögliche Mittel zur Rettung des Monarchen auffand und anwandte, noch mehr Ehre machen, als ihm hier seine Klugheit schon machte.

Der Meßner des Klosters mußte unverzüglich alle Geistliche zur Mette und zur Complet auf das hohe Chor in der Kirche zusammenrufen. Strenge war es ihm untersagt, sich mit irgend Jemandem der Zusammengerufenen in ein Gespräch einzulassen. Zu gleicher Zeit läutete die zur Mette rufende Glocke. Freilich mußte die ganz ungewöhnliche Zeit, in der man zur Mette rief, den übrigen geistlichen Herren auffallen. — Freilich mochten sie bei allem Nachdenken und Grübeln keinen Grund dieses ungewöhnlichen Gottesdienstes auffinden können; indes der klösterliche Gehorsam ist die erste Pflicht, und so fanden sie sich alle in ihrem Ordensschmuck auf dem hohen Chore ein. —

Da erschien mit einem Male im festlichen Pompe der Abt Tobias Stusche, mit ihm ein fremder, von keinem der Geistlichen jemals gesehener Abt, beide im Chorkleide eines mehr als gewöhnlichen Festtages; beide knieten auf ihren Plätzen vor dem Altare nieder — der schöne Gesang, begleitet von den feierlichen

Tönen der prächtigen Orgel, war geendigt — das Gebet fing an, als ein ungewöhnlicher Lärmen entstand, und Oesterreichs leichte Reiter sich nicht nur in der Kirche zeigten, sondern auch das ganze Kloster durchsuchten. Selbst während des Gottesdienstes konnte man deutlich hören, wie sie sich äußerten, gewiß zu wissen, der König von Preußen sey im Kloster.

Der Abt ließ die Mette länger dauern, als gewöhnlich, und schloß sie erst eine Stunde später, als die Oesterreicher, die des Königs Adjutanten gefunden und als Gefangenen mitgenommen hatten, sich entfernten. Es bedarf keiner weitern Erklärung, wer der unbekante fremde Abt war. Friedrich war es, der nur auf diese Art gerettet werden konnte.

Was hing alles von diesem wichtigen Augenblicke ab! Welche Geschichte der Thaten Friedrichs würden wir dann lesen, wenn gleich im Anfange seines thatenreichen Lebens sein Flug durch diese Gefangennehmung gelähmt worden wäre? Wie merkwürdig dem Könige Friedrich, der von allen seinen nachherigen Gefahren schweigt, diese Gefahr seyn mußte, sieht man daraus, daß er in der Geschichte seiner Zeit, die er sechs und zwanzig Jahre nachher schrieb, selbst sagt:

„Es war eine Unbesonnenheit von einem Fürsten, sich in so geringer Begleitung der größten Gefahr auszusetzen. Wäre der König bei dieser Gelegenheit gefangen genommen worden, so war der Krieg geendigt; die Oesterreicher hätten ohne Schwertschlag gesiegt; das gute Preussische Fußvolk wäre vergeblich gewesen, und eben so vergeblich alle Vergrößerungspläne, welche der König auszuführen sich vorgesetzt hatte.“ (Siehe Geschichte meiner Zeit, Capitel 3, Seite 2.)

Aber Friedrich war und blieb der dankbare Freund seines Retters. Er gab ihm nicht nur

die reichste Abtei Leubus, sondern schrieb ihm noch mehrere Briefe, in denen der Eroberer Schlesiens seinem dankbaren Herzen das schönste Denkmal fest. So schrieb er ihm unterm zwei und zwanzigsten Mai 1742, da der Abt ihm zum Siege bei Gzaslau Glück gewünscht hatte:

„Ich habe Euer Felicitätschreiben wegen des vom Allerhöchsten mir abermals über meine Feinde verliehenen großen Sieges und Victorie erhalten. Gleich wie ich dadurch von Eueren dadurch bezeugten treugemeinten Sentiments persuadirt bin, als könnt Ihr dagegen sicherlich glauben, daß ich Euch in stetem gnädigen Andenken habe, und es mir lieb sey, daß Ihr noch wohl seyd, und wird es mir übrigens angenehm seyn, wenn Ihr, da ich nun bald nach Breslau kommen werde, alsdann dorthin kommen werdet.“ —

Unter dem fünften Januar 1746 schrieb der dankbare König: „Ich halte mein Gelübde und schicke Ihm Porzellan, Champagner-Wein und schöne Stoffe zum Pontificiren.“

In einem andern Briefe heißt es: „Ich werde bald in Camenz einsprechen; wenn ich nach Berlin komme, müßt Ihr mich dort besuchen.“ — Selbst nach dem Tode dieses Abts blieb Friedrich diesem Kloster auf mehr als gewöhnliche Art geneigt. Er griff nicht auf die entfernteste Art in dessen Rechte, und bestätigte — was sehr viel sagen will — jedesmal im voraus den Abt, den die Geistlichen aus ihrer Mitte wählten. Dem einen Abt sagte er einst auf der Durchreise: „Er solle dem Geistlichen, der zuerst sterben würde, auftragen, den Abt Stusche in der Ewigkeit von ihm zu grüßen.“

Ein andermal sandte er ein ansehnliches Geschenk an das Kloster, mit der Bitte, für

Tobias Stusche, an dessen Namenstage, ein feierliches Todtenamt zu halten.

### Ueber die Klapperschlange.

(Von John James Audubon.)

(Fortsetzung dieses Artikels in Nr. 43.)

Wie lange das Gift seine schädlichen Eigenschaften behält, das geht aus einer durchaus beglaubigten Reihe von Thatsachen hervor, die sich vor 12—15 Jahren im mittlern Theile von Pennsylvanien zutrug. Ein Landwirth wurde auf einem Spaziergange durch seine Flur von einer Klapperschlange so schwach durch den Stiefel gebissen, daß er glaubte, er habe sich an einem Dorn geritzt, indem er das Thier weder gesehen noch gehört hatte. Als er nach Hause zurückgekehrt war, wurde ihm plötzlich übel, er vomirte unter großen Schmerzen und starb nach wenigen Stunden. Ein volles Jahr darnach zog der älteste Sohn die Stiefeln an und ging damit in die Kirche. Als er sie auszog, fühlte er, daß er sich am Unterschenkel ein wenig ritzte, rieb aber die Stelle bloß mit der Hand. Nach wenigen Stunden erwachte er jedoch unter heftigen Schmerzen, klagte über Schwindel, bekam häufige Ohnmachten und starb, ohne daß irgend ein Mittel bei ihm angeschlagen hätte, denn auch jetzt war die Ursache des Uebels noch ein Geheimniß. Die Effecten des Verstorbenen wurden verkauft und ein zweiter Bruder brachte die Stiefeln an sich. Etwa zwei Jahre später, wenn ich mich recht entsinne, zog auch dieser sie an, und auch er fühlte beim Ausziehen, daß ihn etwas ritzte. Als er über Schmerz klagte, erinnerte sich die vermittelwete Schwägerin, welche dabei war, daß ihrem Manne dasselbe begegnet sey. Der junge Mann ging zu Bett und starb wie sein Vater und sein Bruder. Als diese wiederholte

ten und sonderbaren Todesfälle im Lande ruckbar wurden, besuchte ein Arzt die Verwandten der Verstorbenen, um sich wegen der Sache näher zu erkundigen, und behauptete so gleich, daß Gift die Ursache jener Sterbefälle sey. Er ließ sich die bewußten Stiefeln bringen, und schnitt den einen vorsichtig auf; da entdeckte er denn, daß die Spitze eines Klapperschlangenzahns ein wenig durch das Leder hervorstehe, und versicherte die Leute, daß dies an dem ganzen Unglück schuld sey. Um dies unleugbar zu beweisen, rißte er damit die Nase eines Hundes, welcher nach wenigen Stunden starb.

Eingeborne Amerikaner haben mich versichert, daß das an Pfeilspitzen befindliche Gift der Klapperschlange noch nach mehreren Menschenaltern tödtlich wirke.

Einige in großem Ansehn stehende Europäische Schriftsteller haben behauptet, daß die Klapperschlangen von den Schweinen in solcher Menge getödtet würden, daß man, um ein Land von jenen zu reinigen, es nur mit diesen zu behüten brauchte. In den vereinigten Staaten, wo man so viele Schweine hält, habe ich nie bemerkt, daß diese Thiere versucht hätten, die Klapperschlangen zu tödten, im Gegentheil hat es mir geschienen, als ob sich die Schweine vor ihnen scheueten: allein wenn dies auch nicht der Fall wäre, so könnte die Klapperschlange diesem Feinde doch so leicht entfliehen, und sich so leicht gegen ihn vertheidigen, daß das Schwein sich wohl lieber an die ihm besser zusagende Aesung halten wird, die in unsern Americanischen Wäldern ihm gleichsam in den Mund hineinwächst, wenn es nicht etwa auch eine Zauberkraft besitzt, wovon aber in den Werken jener Schriftsteller nichts geschrieben steht. Warum aber, möchte ich jene Stubennaturforscher fragen, bezau-

bern die Klapperschlangen die Schweine nicht ebenso wie die Vögel?

Als die Spanier noch Louisiana besaßen, aßen sie das Fleisch der Klapperschlange als einen Leckerbissen. Herr James Perry, der zu jener Zeit in dem Kirchspiel St. Francis die Stelle eines Alcalden bekleidete, versicherte mich, daß die Officiere von der Garnison des Fort Adam die Soldaten und Indianer, die ihnen die größten und fettesten Klapperschlangen brachten, reichlich belohnt hätten. Man schneidet den Kopf ab und hängt die Schlange so auf, daß alles Blut austriest. Das Fleisch schmeckt ungefähr wie das von jungen Hühnern. Aus den gegerbten Häuten macht man noch jetzt schöne Schuhe, welche ganz die Farben beibehalten, die das Thier im Leben hatte.

Eine der wunderbarsten Eigenschaften dieser wie vieler andern Arten Schlangen ist, daß sie jahrelang ohne Nahrung leben kann, ohne daß man ihr irgend ansieht, daß ihr etwas abgehe. Sie bleibt eben so beweglich, klappert noch, und ihr Biß ist eben so tödtlich. Ein Exemplar, welches ich drei Jahre lang im Käfig hielt, rührte die Ratten, Kaninchen und Vögel, die theils lebendig, theils todt in den Käfig geworfen wurden, nicht an; ja sie machte nicht einmal eine Bewegung, sich ihnen zu nähern, während die vierfüßigen Thiere und Vögel in der größten Angst waren und nach allen Seiten gegen den Käfig prallten, um dem ihnen wohl bekannten Feinde zu entgehen. Indes häutete sich die Schlange in der Gefangenschaft bloß nach dem ersten Frühling, während es sonst alle Jahre geschieht. Sie war ein halb ausgewachsenes Exemplar, und aus einer genauen Messung ergab sich das Resultat, daß sie während ihrer Gefangenschaft nicht im Geringsten gewachsen sey. In wie-

fern das Thier im Zustande der Freiheit von dieser Fähigkeit, den Hunger zu ertragen, Gebrauch macht, ist mir unbekannt. Allein gerade diese Eigenschaft scheint mir zu beweisen, daß die bezaubernde Kraft nicht vorhanden seyn könne, indem ein damit begabtes Thier wahrhaftig nie Hunger zu leiden brauchte, wenn es mit einem Blick seines magnetischen Auges ohne Weiteres einen Vogel von einer Baumspize herab in seinen Rachen ziehen könnte.

Von Zeit zu Zeit nahm ich die Schlange aus dem Käfig und dann spazierte sie mit großer Schnelligkeit im Zimmer herum, indem sie nach allen Richtungen nach einer Gelegenheit zu entweichen spähte. Da ich mit einem langen Stock bewaffnet war, so kam sie nie auf mich zu; wenn ich mich ihr aber in den Weg stellte, so machte sie sich schlagfertig, und klapperte, bis ich zur Seite trat und sie durchließ.

Die Klapperschlange läßt sich leicht unschädlich machen und dann tödten; durch einen einzigen scharfen Hieb, mit einer dünnen Rute, läßt sich jeder Rückenwirbel verrenken, und dann muß sich die Schlange auf Discretion ergeben.

Die Begattungsweise dieser Thiere ist so widerlich, daß ich ihrer gar nicht gedenken würde, wenn sie zugleich dem Naturfreunde nicht interessant wäre. Zu Anfang des Frühlings kriechen die Schlangen, nachdem sie die Haut gewechselt, glänzend im frischesten Farbenspiel und mit Augen voller Leben und Feuer hervor. Männchen und Weibchen schweifen, sich sonnend, in den lichten Stellen der Hölzer umher, und schlingen sich, wenn sie sich begegnen, in einander, bis 20, 30 und noch mehr sich in einem scheußlichen Knäuel verschlungen haben. Dabei sind die sämtlichen Köpfe in allen Richtungen nach außen gekehrt,

die Rachen aufgerissen, und die heimliche Function der Begattung wird unter grimmigem Zischen und Klappern vollzogen. In dieser Lage bleiben sie mehrere Tage an derselben Stelle, und man würde sich in die größte Gefahr begeben, wenn man sich einer solchen Gruppe nähern wollte; denn sobald sie einen Feind erblickten, lösen sich alle geschwind auf, und machen Jagd auf ihn.

Daß die Schlangen, in der Absicht ihren Feind zu schrecken, oder ihn vor der drohenden Gefahr zu warnen, mit einer Klapper versehen sind, ist zu bekannt, als daß ich hierüber noch etwas zu sagen hätte.

#### Mittel gegen einseitiges Kopfweh (Migräne).

Man übergieße jeden Abend ein Loth gemahlten ächten Mokka-Caffee mit acht Loth kochenden Wassers, trinke dann die abgeklärte Flüssigkeit kalt am andern Morgen und halte sich sehr diät in Speisen und Getränken. Schon nach wenigen Tagen wird man die beste Wirkung verspüren.

#### Ein sehr dauerhafter Kitt.

Man schlägt das Weiße von einigen Eiern zu Schaum, läßt es stehen, bis dieser Schaum sich wieder zu einer klaren Flüssigkeit gebildet hat, und setzt dann ungelöschten Kalk, der zu einem ganz feinen Pulver gerieben ist, hinzu. Zu dieser Mischung thut man saure Milch, Molken, oder frischen Käse, und rührt Alles durch einander, bis es eine dicke, breiige, aber ebene Masse geworden ist. Mit derselben kann man dann zerbrochene Gefäße von Glas oder Porzellan auf das Dauerhafteste zusammenkitten; nur muß dieser Kitt gleich angewendet werden, weil er sich sehr bald verhärtet.

### Opposition.

Ein Kind schrie; die Mutter fragte: „Was fehlt dir, willst du essen?“ — Nein! — „Trinken?“ — Nein! — „Schlafen?“ — Nein! „Nun, was willst du denn?“ — Schreien! — Das ist doch wohl das klarste Element der Opposition!

### Der Ehescheidungs-Grund.

Ein Küster auf dem Lande hatte sich eine Frau aus einem fernen, schön gelegenen Dorfe erheirathet; sie trug aber bald auf Scheidung an, und als sie um den Grund befragt wurde, antwortete sie: „In der Gegend, wo mein Mann wohnt, ist es mir zu sandig!“

### Die Freiheit auf den Bergen.

Einige Kinder spielten auf einem großen Haufen Dünger. Der Eigenthümer wollte sie hinunter jagen. Eine Empfindsame trat hinzu und bat vor: „Laß er die Kinderchen doch! „Auf den Bergen wohnt die Freiheit!““ singt ja Schiller.“

Der Name: „Kosak“ ist aus der Slavonischen Sprache, von dem Worte „Kos“ (Sense) entnommen. Aus Mangel an Waffen bedienten sich sonst die Russischen Bauern im Kampf ihrer Sensen und bekamen davon die Benennung: Kosaken, Sensen-Männer.

### Sprüchewörter.

- Bist einmal im Sarn, heraus kommst schwer,  
Du verwickelst Dich je länger, je mehr.
- Geh' kühn entgegen dem Schmerz,  
Gefahr spitzt den Kopf und harnischt das Herz.

### Silberräthsel.

Schön war Marie — mit einem Wort ein Engel,  
Und auch, wie jedes Liebchen, ohne Mängel,  
Doch Alles überwog bei ihr  
Der ersten Sylbe goldne Pier.

Nein, schöner kann sich nichts gestalten,  
Drum ließ sie frei es in den Lüften walten.

Auch mir fehlt's an der kleinen Silbe nicht;  
Doch steckt' ich sie, so heißet' es Wohlstandspflicht,  
Denn ich erzähl' aus längst verklungenen Zeiten,  
Die Silbe zierlich in die letzten beiden, —  
In Nam' und That zugleich das holde Ganze,  
Und ging nun mit Marie zu Tanze.

Ich Unglückseliger! wär' ich zu Haus geblieben!  
Noch besser, thät ich nie mich in die Maid verlieben.  
Ein reich'rer Bursch gewann im Tanz ihr Herz,  
Und mir blieb nichts, nichts als der Liebe Schmerz.  
Warum mocht' mich Marie auf einmal nicht mehr leiden?  
Weil ich des Raums zuviel hatt' in den letzten beiden.

Anfangs — ich konnte mich vor Wuth nicht fassen —  
Wollt' ich sie auch gleich an der ersten lassen;  
Doch bald fand' ich, als kluger Mann,  
Des Trostes holden Talisman.  
Für wenig Geld im stotten Ganzen  
Und fuhr gemüthlich fort zu tanzen.  
Sollt' es in gleichem Fall auch Euch an Troste fehlen,  
Das Ganze kann ich Euch gewissenhaft empfehlen,  
Doch geistig nur, denn körperlich das Ding genommen,

Wärt Ihr darin der Frau'n- und Mädchenwelt,  
Die, wie bekannt, auf schöne Formen hält,  
In unsrer Zeit gewislich nicht willkommen.

Fragt Ihr: Wie mag es sich gestalten?  
Hm! 's ist ein Ding, nach unten nett und glatt,  
Nach oben hat's der Kreuz und Quere Falten.  
So viel sich's auch bewegt, wird es doch nimmer matt.  
Dem Perpendikel gleich, es hin und her sich treibt,  
Nie vorwärts strebend stets im Hintergrund es bleibt.  
Bei manchem Hofe war's von jeher wohl gelitten;  
Gefahren ward darin, doch selten nur geritten,  
Sonst hoch geehrt, ist's jetzt vergefne Waare.  
Was gilt's, Ihr findet weit und breit  
Noch kaum ein Duzend Exemplare.

Auflösung des Räthfels in Nr. 47: H e m d.

### Bekanntmachungen.

(100) Ankündigung. Der am 2. August d. J. verstorbene Herr. Superintendent

H. G. Schmidt in Weisensfels war in seinem Leben und Wirken ein durch Thätigkeit, Berufstreue, Gemeingeist und ächte Religiosität ausgezeichneter Mann, daß die Erhaltung seines Andenkens ein Gewinn für die Nachwelt ist. Ich Endesunterschiedener bin daher gesonnen, sein Leben zu beschreiben, und diese Beschreibung mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Verstorbenen in Druck zu geben. Ich hoffe, mit dieser Schrift seinen vielen Freunden und Verehrern ein um so angenehmeres Geschenk zu machen, da ich den Ueberschuß des Ertrags derselben, nach abgezogenen Kosten, zu einem Beitrage für das zu errichtende Monument des verewigten Franke in Halle bestimme, und auf diese Weise zugleich ein bleibendes Denkmal dem so hochverehrten Herrn Superintendent Schmidt setze.

Der Subscriptionspreis für 1 Exemplar auf Druckpapier ist  $7\frac{1}{2}$  Sgr. oder 6 Gr. Courant, auf Schreibpapier aber 10 Sgr. oder 8 Gr. Cour. Der Subscriptionstermin dauert bis Weihnachten d. J., von welcher Zeit an sogleich der Druck beginnt. Wer gefälligst Subscribenten sammeln will, erhält auf 6 Exemplare das 7te frei. Bestellungen wird sowohl der Buchdruckereibesitzer Kell in Weisensfels als der Verfasser selbst annehmen.

Ristritz bei Weisensfels, den 10. October 1827.  
M. Adler,  
Pastor in Ristritz.

(112) Einladung. Künftigen Sonntag und Montag, als den 2. und 3. Decem-

ber d. J., halte ich mein gewöhnliches Kir-  
mesfest; wozu ich meine verehrten Gönner und  
Freunde mit dem Bemerken, daß ich mit kal-  
ten und warmen Speisen versehen bin, höf-  
lichst einlade.

Merseburg, den 26. November 1827.

Der Bürgergarten-Besitzer  
Schulze.

### Verzeichniß der in letzter Woche Gebor- nen, Getraueten und Gestorbenen.

Dom. Geboren: dem Regierungsrath  
Herrn Schulz ein Sohn; dem Regierungs-  
Conducteur Herrn König eine Tochter; dem  
Kammerherrn Herrn von Helldorf ein Sohn;  
dem Rector und Professor Herrn Wied ein  
Sohn; der durch nachstehenden Todesfall ver-  
witweten Hülfz-Canzlist Frau Dietrich eine  
Tochter. — Gestorben: der Hülfz-Canzlist  
Herr Dietrich, 42 Jahr alt.

Stadt. Geboren: dem Schuhmacher-  
Meister Herrn Viebach eine Tochter; einer le-  
digen Person eine unehel. Tochter. — Ge-  
storben: der Tischler-Meister Herr Schale,  
62 Jahr alt; die jüngste Tochter des Regie-  
rungs-Secretairs Herrn Damaschke, 4 Mo-  
nate alt.

Altenburg. Getrauet: der Ziegel-  
decker Friedrich August Knoblauch mit Marie  
Dorothee Kempke aus Schaafstädt. — Ge-  
storben: die Ehefrau des Tapezirers Herrn  
Trebst, 40 Jahr alt.

Neumarkt. Vacat.

### Marktpreise der letzten Woche.

Nach Preussischem Maaße.								- Nach Preussischem Maaße.							
Thlr. Sgr. Pf.				Thlr. Sgr. Pf.				Thlr. Sgr. Pf.				Thlr. Sgr. Pf.			
Weizen	1	13	9	bis	1	15	—	Gerste	—	27	6	bis	—	28	9
Roggen	1	12	6	bis	1	13	9	Hafer	—	16	3	bis	—	18	9

Redigirt und verlegt von Franz Kobisch.